

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1930)
Heft: 11

Artikel: Christentum und Kultur
Autor: Nigg, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-760193>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Christentum und Kultur

von Walter Nigg

Wir entnehmen das Folgende einem soeben erscheinenden Buch von Walter Nigg *Franz Overbeck, Versuch einer Würdigung*, Verlag C. H. Beck, München. Von Overbeck, dem Basler Theologen, ist der Briefwechsel mit seinem Freunde Nietzsche, den C. A. Bernoulli herausgab, am bekanntesten geworden.

Mit der Verkündigung des finis Christianismi ist einer der Hauptgedanken Overbecks zum Thema des Christentums und der Kultur erwähnt. Es darf zwar nicht unbeachtet bleiben, daß der Gedanke in dieser Formulierung nur in seinen Papieren vorkommt. Welche Gestalt und Rundung er ihm verliehen hätte, wenn er damit in die Öffentlichkeit getreten wäre, kann nicht mehr entschieden werden. Die Betrachtung des gigantischen Ringens der christlichen Religion mit der menschlichen Kultur führte Overbeck zu seiner Ansicht.¹⁾ Auf Grund dieser kirchenhistorischen Feststellung verfocht er die Diskrepanz von Christentum und Kultur mit solcher Schärfe und Eindringlichkeit. In der Leidenschaft und der Konsequenz, mit welcher er für seine Erkenntnis eintrat, ist Overbecks größte Bedeutung für das Problem zu sehen. Seine Zeit besaß wie wenige gar kein Verständnis für die Kluft, die zwischen Christentum und Kultur besteht; ihre ganze Bemühung war – auf theologischer Seite mit wenigen Ausnahmen – auf die sofortige Ausgleichung der kleinsten und leisesten Spannungsschwingungen gerichtet; unter solchen Verhältnissen gegen jede Überbrückung, Synthese und Vertuschung der Gegensätze eingetreten zu sein, ist Overbecks nicht hoch genug einzuschätzendes Verdienst. Er hat für diesen Kampf das Odium der Unzeitgemäßheit, Einsamkeit und Ablehnung auf sich genommen.

Overbeck gehört ohne Zweifel zu den Kritikern ihrer Zeit; seine Bedeutung erschöpft sich jedoch nicht in dieser Einreihung. Er hat

¹⁾ Overbecks Begriff des Christentums war untrennbar, wesensgesetzlich verbunden mit dem der Parusie – dem Glauben an die Wiederkunft Christi zum Endgericht – und der Askese. Die darauf basierende Grundhaltung des Christen ist weltfeindlich, deshalb auch kulturverneinend, da ja die Segnungen der Kultur durchaus „von dieser Welt“ und für sie intentioniert sind.

auf dem Gebiete der Theologie an Götzenzertrümmerung eine beträchtliche Arbeit geleistet und stand gegenüber verschiedenen Fronten in starker Opposition. Aber so sehr Overbeck zu den Männern gezählt werden muß, die wie Nietzsche, Ibsen, Tolstoi – um nur einige Namen anzuführen – gegen Götter und Götzen ihrer Zeit anstürmten, unterscheidet er sich doch eigentümlich von ihnen. Er besaß aus seiner Betrachtung, die « zu tief in den Grund der Dinge geblickt » hat, eine Erkenntnis, die sich bei den anderen Kulturkritikern nicht findet.

Was Overbeck von den Kirchen- und Gesellschaftskritikern in solch bedeutsamer Weise trennt, ist seine Einsicht, daß trotz ihrer Notwendigkeit die Kritik der Tiefe ihres Themas nicht gerecht zu werden vermag. Es ist mit der Aufzeigung allerlei morscher Zustände und Einrichtungen in Welt und Kirche nicht getan, so sehr diese Arbeit immer wieder geleistet werden muß. Alle Mißstände des Christentums sind mehr oder weniger durch dessen Verschmelzung mit der Kultur bedingt. Nicht erst im 19. Jahrhundert ist das Christentum wegen seines Bündnisses mit der Kultur zu einem blutlosen Scheinchristentum herabgesunken; seit seinem Eingehen auf die Welt besteht die Verquickung dieser gegensätzlichen Größen, die das Christentum zur Dekadenz verurteilte, so daß es in der Folge gar nicht anders als degenerieren konnte. – Mit einer einseitigen Anklage der Verweltlichung des Christentums ist nicht die ganze Tiefe der Problematik erfaßt. Diese Anklage erhoben auf ihre Weise auch alle radikalen Pietisten. So stark und so heftig Overbecks Kritik der Zusammenkoppelung von Christentum und Kultur war, ist sie doch nicht sein letztes Wort. Wenn die Schwierigkeit nur in der Verquickung von Christentum und Kultur bestünde, so wäre die Lösung in einer konsequenten Trennung gegeben. Dann würde der Fragestellung Overbecks nicht das Verzweifelte und Hoffnungslose anhaften. Es bestünde dann immerhin noch die Möglichkeit, sich entweder auf die Seite des Christentums zu stellen und in asketischer Weise sich zu bemühen der Welt abzusterben, oder entschlossen auf das Christentum zu verzichten und sich entschieden auf die Seite der Kultur zu stellen. Beide Entscheidungen müßten als reine und saubere Lösungen bezeichnet werden, da sie die beiden Gebiete unvermengt ließen und sie nicht zu etwas anderem machten, als sie selbst sein wollen. Beide Stellungen sind von den Männern der Opposition bezogen worden, indem sie entweder wie Nietzsche das Christentum verneinten zugunsten der Kultur, oder wie Tolstoi unter Ablehnung aller Kultur restlos dem Christentum gehorchen wollten.

Eine solche Entscheidung konnte Overbeck nicht vollziehen. Nicht, daß es ihm an der Kraft zu einer reinlichen Scheidung gefehlt hätte, wohl aber wäre eine solche gewaltsame Lösung mit seinem Wissen um die Verkettung von Christentum und Kultur in der Geschichte in Widerspruch geraten.

Overbeck stand in dem Ringkampf zwischen Christentum und Kultur nicht ungeteilt und selbstverständlich auf der Seite der Kultur. Daß er nicht auf der Seite des eschatologisch-asketischen Christentums stand, weil es ihm nicht möglich war, den Glauben an die Parusie und die Askese zu vertreten, wurde schon früher ausgeführt. C. A. Bernoulli wies darauf hin, daß Overbeck seine Stellung gegenüber der Kultur nur in dem Konditionalsatz äußern konnte: «Wenn einmal die Kultur da ist, die wert sein wird, gegen das Christentum recht zu behalten.» Erst dann kann nach Overbecks Ansicht berechtigterweise vom Standpunkt der Kultur aus mit einer Kritik gegen das Christentum vorgegangen werden. In der Gegenwart sei diese Kultur nicht vorhanden, nicht einmal eine, die den Namen verdiente, geschweige denn dem Christentum überlegen wäre. Overbeck gab sich darüber keiner Täuschung hin. Nichts verriet für ihn den Mangel an jeglicher Kultur stärker als das besondere und beschränkte Interesse, das seine Zeit an den Entstehungsfragen der Kultur nahm. Aus Mangel an Besitz fehle der Gegenwart jede Anschauung einer Kultur, und sie interessiere sich deshalb törichterweise für sie, bevor sie da sei. Overbeck sprach es deshalb klar aus: «Zur Zeit haben wir Deutsche keine Kultur.» Alle gegenteiligen Behauptungen brandmarkte er als Dünkel. Mit einer Kultur, wie sie D. F. Strauß in seiner Schrift *Der alte und der neue Glaube* in platter Weise verkündete, sei das Christentum, wie Overbeck in der *Christlichkeit* ausführte, schon einmal fertig geworden.

So blieb Overbeck in der Frage, ob Christentum oder Kultur, in einer seltsamen Unentschiedenheit eingeklemmt, selber ein Opfer der unseligen Verquickung der beiden Mächte. In seiner Einklemmung zwischen diese beiden Mühlsteine erfolgte zunächst die dargestellte Infragestellung der Entwicklung des Christentums und schließlich des Christentums an sich. Es gilt aber genau darauf zu achten, daß Overbeck es in Frage stellte und immer wieder in Frage stellte, daß er aber diese Frage nie mit einer endgültigen Antwort aus seinem Leben zu beseitigen suchte. Dieses immer aufs neue, beinahe ziellose und jedenfalls unabgeschlossene Aufwerfen des Problems unterscheidet Overbeck sowohl von allen ausgesprochenen antichristlichen Bekämpfern des

Christentums, wie Feuerbach und Bruno Bauer, als auch allen christlichen Verteidigern wie Tolstoi. Daß Overbeck seine Frage immer aufs neue erhebt, womit er die Erkenntnis der Unvermeidlichkeit der Kollision zum Ausdruck bringt, gibt seiner Fragestellung ihre besondere Tragweite und Tiefe. Mit einer einseitigen Anklage oder einer voreiligen Entscheidung für die eine der beiden Größen ist so wenig getan wie mit einer Versöhnung der unversöhnlichen Gegensätze. Verständnis für die Bedeutung und die Unausweichlichkeit der Sachlage zu gewinnen, ist vor allem anderen notwendig.

Die Verbindung von Christentum und Kultur ist kein bloßes «Scheimbündnis», das zu jeder beliebigen Zeit wieder aufgelöst werden könnte. Diese Wahrnehmung Overbecks ist von größter Bedeutung. Die beiden Kontrahenten haben gar nicht mehr die Macht ihren Vertrag zu lösen. Im Verlauf der Geschichte wurden sie derart miteinander verflochten, und nahm besonders das Christentum so viele kulturelle Elemente in sich auf, daß sie nicht mehr voneinander los können und sich in dieser Untrennbarkeit gegenseitig blutig reiben müssen. «Das Christentum ist in der Form, in welcher es zu den modernen Völkern gelangt ist, keineswegs nur eine Religion, es ist zugleich eine Kultur.» Ja es ist geradezu auf die Kultur angewiesen; nachdem die Parusie nicht eingetroffen ist, kann es nicht im luftleeren Raum existieren. Andererseits ist die abendländische Kultur auf eine Art und Weise mit dem Christentum verflochten, daß sie ebenfalls nicht mehr ohne diese Verbindung zu denken ist. Die europäische Kultur besäße nicht ihr heutiges Ausmaß, wenn bei allen ihren Erscheinungsformen in Kunst, Literatur, Philosophie, Gesellschaft etc. der christliche Einfluß nicht mitgewirkt hätte. All die angeblichen reinlichen Scheidungsmöglichkeiten bestehen in Wirklichkeit gar nicht, sondern beruhen tatsächlich auf einem Kompromiß.

Overbeck war klar, daß die heutige Menschheit unter einem theokratischen Regierungssystem nicht mehr leben kann. «Für Nachkommen der Aufklärer ist darin fortan nicht mehr der leiseste Duft von Theologie zu dulden.» Zu stark ist die moderne Welt von den Nachteilen einer mittelalterlichen Einheitskultur überzeugt, zu leidenschaftlich ist ihr Freiheitsdrang, als daß sie sich noch einmal unter eine solche Herrschaft beugen würde. Die Kultur kann nicht mehr bedingungslos der Religion untergeordnet werden.

Ebensowenig kann die Religion aus dem Bereiche der Kultur gestrichen werden. Die Ausmerzungen der Religion aus dem Organismus

der Kultur ist nichts anderes als das durch das Mittelalter gezeitigte Vorurteil der Aufklärung. Als Erben nicht nur der Aufklärung sondern auch des Mittelalters können die Menschen der Gegenwart diese Streichung nicht vollziehen. Der Zweifel an einer religiösen Kultur kann von der Aufklärung übernommen werden, ohne aber zugleich ihre Blindheit gegen jeglichen Wert der Religion als Kulturmacht zu teilen. Die Stellung des Christentums im Mittelalter verpflichtet die Gegenwart keineswegs zu einer gleichen Schätzung derselben, wohl aber verbietet sie die vollständige Ausscheidung des Christentums aus der Kultur. Beiden Kulturen, der religiösen und der nicht religiösen, ist Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, indem man sie beide in der Gegenwart in ihre Rechte einsetzt.

Diese Ausführungen Overbecks dürfen nicht interpretiert werden, als hätte er doch einer wohlüberlegten Ausbalancierung das Wort gesprochen. Mit einer Ausgleichung der Gegensätze käme Overbeck in den stärksten Widerspruch mit seiner Hauptthese, der Unvereinbarkeit von Christentum und Kultur. Sein ganzer Kampf gegen alle Kompromisse zwischen Christentum und Kultur würde in sich zusammenfallen. Eine solche Inkonsequenz ist Overbeck nicht zuzutrauen. Seine Mahnung richtet sich vielmehr gegen eine Auffassung, die mit einer einfachen Streichung des Christentums aus der Kultur das Problem lösen will. Overbeck besaß eine zu große Kenntnis der zweitausendjährigen Geschichte des Christentums, als daß er solch einfache und geradlinige Lösung für richtig hätte halten können. Um sich mit einer so wohlfeilen Lösung beruhigen zu können, hatte er einen zu tiefen Einblick in die Größe und Schwere des Problems getan. Seine eigene Fragestellung und die ganze Bemühung seines Lebens wäre sinnlos gewesen, wenn der gordische Knoten so leicht hätte durchhauen werden können.

Das Eigenartige und Bedeutungsvolle an Overbecks Durchleuchtung der Beziehung von Christentum und Kultur ist, daß sie überhaupt keine Lösung darstellt. Jede Lösung müßte mit seinem Grundaxiom in Kollision geraten. Overbecks Verdienst besteht gerade darin, daß er die Unmöglichkeit einer Lösung nachwies, wenigstens einer solchen, die der heutige Mensch von sich aus bewerkstelligen könnte. In der Gegenwart kann nur die Unmöglichkeit der Quadratur des Kreises eingesehen werden.

Overbecks Lösung konnte, entsprechend seiner unheimlichen, nie zur Ruhe kommenden Skepsis, die auch immer wieder gegen sich selbst

skeptisch war, bei dem geschilderten Sachverhalt nur lauten: Vorsicht!, was in diesem Zusammenhang besagen will, daß über das Verhältnis von Christentum und Kultur mit aller notwendigen Besonnenheit zu wachen ist. Wird die Kultur unbedacht dem Christentum « historisch überlassen », so sinkt das Verhältnis zu einem bloßen Gewohnheitsverhältnis herab. Gewohnheitsmäßig könne man aber, meint Overbeck, auch mit einem Leichnam leben. Darum dürfe das Verhältnis von Christentum und Kultur nie seinen eigenen, immanenten Gesetzen überlassen werden. Bei einem Gewohnheitsverhältnis zwischen Christentum und Kultur gewinnen beide Partner nichts und gehen im Laufe der Zeit unfehlbar aneinander zu Grunde. « In unserem Verhältnis zum Christentum haben wir vor allem Vorsicht zu beobachten, es geht zu weit über uns hinaus, als daß wir uns erlauben könnten, es mit ihm anders zu halten. Die Vorsicht kann freilich aus doppelter Wurzel wachsen. Entweder steigt sie aus dem Boden des Glaubens, dann haben wir vor ihm nur zu verstummen, oder sie haftet im Unglauben, dann haben wir uns von ihm nur fernzuhalten. Wir mögen von ihm reden, aber wie läßt sich das in anderer Sprache tun als in der der Kritik. Es zu vertreten ist nicht unsere Sache und für uns zu gefährlich... Unvorsichtigkeit mit dem Christentum setzt uns mit ihm einer doppelten Gefahr aus. Entweder unser Verhältnis zu ihm artet zum öden Gewohnheitsverhältnis aus, oder wir stürzen uns in einen unüberlegten Ausrottungskampf mit ihm hinein. »

In diesen Reflexionen ist Overbecks tiefster Beitrag zu dem Thema von Christentum und Kultur zu sehen. Sie bleiben innerhalb der Frage und der Kollision. Sie können nicht als Versuch, dem Problem doch noch auf eine heimliche Weise die scharfe Spitze abzubrechen, mißverstanden werden. Wer sich unbefriedigt von dieser « rein negativen Art » (Wernle) Overbecks abwendet, um sich nach einer positiven Antwort umzusehen, hat den Sinn der ganzen Frage verkannt. Denn wie kann ein Problem, wie das Verhältnis des Christentums zur Kultur, anders als unbefriedigend zur Darstellung kommen!

Nicht als krönender Abschluß, der ja im Widerspruch zu allem bisher Gesagten stünde, soll am Ende dieser Ausführungen noch eine Möglichkeit erwähnt werden, die schwach und kaum sichtbar am entferntesten Horizont von Overbecks Blickfeld auftaucht. Eine systematische Darstellung erweckt leicht den Schein, als hätte Overbeck in einer Stufenfolge seinem Gedankengebäude eine letzte glorreiche Überdachung gegeben. Overbecks Andeutungen über diesen Gegenstand

liegen aber nicht in einer fertigen Gestalt vor. Wann dieser neue Ausblick in Overbecks Denken greifbare Formen angenommen hat, läßt sich aus seinen Papieren nicht bestimmen. Jedenfalls dürfen diese Überlegungen zu Overbecks übrigen Reflexionen nicht in einem Verhältnis des Nacheinander sondern des In- und Nebeneinander gedacht werden. Seine skeptische und negierende Einstellung wurde wahrscheinlich in seinen letzten Jahren, in welchen Overbeck noch von einem eigentümlichen Lichtstrahl getroffen wurde, der seinem Porträt diesen Ausdruck des Weisen gibt, immer wieder von solchen neuen Einsichten und Ausblicken stoßweise durchbrochen. Nie aber vermochte sie Overbecks vorsichtige Zurückhaltung zu beseitigen. Sie richteten einzig seinen Blick noch nach einer anderen Seite.

Das Verhältnis dieser überraschenden Möglichkeit zu Overbecks sonstiger skeptischer Kritik wird am besten verständlich, wenn sie in Analogie gesetzt wird zu dem Verhältnis der Heilsweissagungen der israelitischen Propheten zu ihrer hauptsächlichlichen Untergangsverkündigung. Wie dort die Unheilsdrohung dem Volke gegenüber die primäre Ursache des Auftretens der Propheten ist, wie bei ihnen aus der dunkeln Nacht der Verkündigung von Ende und Untergang Israels plötzlich der zarte Hoffnungsschimmer durchbricht «Vielleicht erbarmt sich Jahve», so muß auch der Silberstreifen am Horizont der geistigen Welt Overbecks gewertet werden. Der Beurteilung der ganzen bisherigen religiösen Entwicklung der Menschen als einer heillosen und darum stillzustellenden Verirrung stellte er unerwartet die kühne Möglichkeit gegenüber, «daß die religiösen Probleme überhaupt auf ganz neue Grundlagen zu stellen sind, eventuell auf Kosten dessen, was bisher Religion geheißen hat».

Von einer – etwa spekulativen – Ausführung dieses Gedankens findet sich aber bei Overbeck keine Spur. Er ist davor mit Recht zurückgeschreckt und hat nie den geringsten Versuch in dieser Richtung unternommen. Die Möglichkeit ist und bleibt nur eine Möglichkeit, die bei ihm selber nicht zur Wirklichkeit wurde. Was Overbeck von dem Kommen einer ganz neuen Welt schrieb, war untrennbar mit seiner Überzeugung verbunden, daß dem heutigen Menschen noch jeder Zugang zu dieser neuen Welt fehle. Es sei denn, der Mensch beginne zu verstehen, «daß wir Menschen überhaupt nur vorwärtskommen, indem wir uns von Zeit zu Zeit in die Luft stellen und daß unser Leben unter Bedingungen verläuft, die uns nicht gestatten, uns dieses Experiment zu ersparen. Selbst zu dieser Erkenntnis wäre übrigens die Bibel

eine Erzieherin. Ihre eigene Geschichte liefert uns das großartigste Vorbild auf der Bahn dazu, sofern der Übergang vom Alten Testament zum Neuen Testament einst von solchem Sich-in-die-Luft-stellen im Grunde nicht verschieden gewesen ist ».

Die Büste

von Richard Matzig-Schmauß

*Mir war zu mut als wär ich eine büste
Verlorner zeit in stein gefrorner traum
Und stünde starr im ausgespannten raum
Mit hartem blick, der nie die sonne grüßte.*

*Und menschen sahn mich an und flohn. – Und kaum
Daß Einer heimlich meine wangen küßte,
Und Mancher tat als ob er weinen müßte,
Die augen schließend mit des kleides saum.*

*Ein wandrer sank einmal in meinen schatten
Und schaut, an mir sich stützend, nach der matten
Gekrümmten stunde, die sein bündel trägt.*

*O hätt' ich lächeln dürfen, daß er bliebe! –
Nun harr' ich bis aus übergroßer liebe
Er einmal wiederkommt und mich – zerschlägt...*